

Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 15 (1932)
Heft: 20

Artikel: Auf dem Wege zum christlichen Kirchentrust
Autor: Hartwig, Theodor
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-408261>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

1. Die bürgerliche Verfassung sei republikanisch.
2. Das Völkerrecht sei gegründet auf die Vereinigung freier Staaten, und
3. die Menschen sollen Bürger dieser Staatenvereinigung, d. h. dieses allgemeinen Menschenstaates sein, d. h. Weltbürger.

Für Kant war der «ewige Friede» ein sittliches Postulat, begründet auf der ethischen Grundlage des Menschheitsstaates, d. h. des allgemeinen Völkerbundes, der sich aus dem Zusammenschluss aller Demokratien bildet, wozu es allerdings noch nötig ist, dass die Monarchien abgeschafft werden. Kant spricht nicht als politischer Agitator, sondern als Philosoph und Forscher. Um seine Ideen in die Tat umzusetzen, ist eine, wie Professor Hilti sich noch ausdrückt, umfassende, allgemeine und gute Volksausbildung notwendig. Der Kampf um den Kulturfortschritt wird in Wahrheit aber nicht nur in den Schulen und Bildungsanstalten geführt, wie Kant es glaubte, sondern wir sind schon wesentlich weiter gekommen und haben zu der Kantschen Forderung hinzu den Kampf in die Öffentlichkeit hinausgetragen. Die Einigkeit der ganzen Welt wird begründet durch Strassen, Eisenbahnen, Schiffsverkehr, Autoverkehr, Flugverkehr, Telegraph und Telefon, mit und ohne Draht, Radio und ganz besonders auch durch die Produktion der zum Leben notwendigen Erzeugnisse in Landwirtschaft und Industrie und deren Austausch von Staat zu Staat, von Kontinent zu Kontinent. Wir brauchen in der heutigen Welt weniger Diplomaten und Politiker, dagegen mehr Menschen, die etwas von Volkswirtschaft verstehen.

Auf dem Wege zum christlichen Kirchentrust.

Es ist bekannt, dass der Papst Pius XI. den grossen Gedanken verfolgt, die einst abgespaltenen christlichen Glieder wieder in den Schoss der alleinseligmachenden katholischen Kirche zurückzuführen. In der Epoche des Imperialismus, die zugleich die Niedergangsepoke des Kapitalismus darstellt, ist eben auch die Kirche in ihrer Niedergangsepoke genötigt, die sinkende religiöse Profitrate durch Monopolisierung und Typisierung der religiösen Produktion vor gänzlichem Verfall zu sichern.

In der Enzyklika «Lux veritatis» (das Licht der Wahrheit), welche der Papst anlässlich der 15. Jahrhundertfeier des Konzils von Ephesus herausgegeben hat, ist dieser Gedanke ziemlich unverhüllt zum Ausdruck gekommen. Es heisst dort, dass in den ersten Zeiten des Christentums alle (!) Kirchen und

uns ab mit der Tatsache des Glaubens, dass über diese Treppe einmal Christus hinauf- und hinabgestiegen sei. Und auf dieser Treppe mühsam auf den Knien hinaufzurutschen ist für den Gutgläubigen heute noch kostlicher, himmlischer Gewinn.

Es war schon Abend, als ich, vom Lateran herkommend, der Treppe einen Besuch abstattete. Ein Vergleich mit der Himmelsleiter Jakobs wäre durchaus unangebracht. Es sind keine Engel, die da auf- und abschweben, nein, gutmütige, greisenhafte Frauen rutschen ja hoch, küssen den Boden, begleiten ihren Weg mit inständigen Gebeten, kommen auf den Nebentreppen wieder herunter, um die Kletterei von neuem zu beginnen. Da kommt eben so ein ausgemergeltes Fraulein die Nebentreppen herab, strahlend über den eben erworbenen Gnadschatz schaut sie sich um, und setzt sich zum Ausruhen auf eine Bank. Sie wird wohl bald zum zwölftenmal starten; ihr Gnadschatz wird unenmesslich sein. Ein strammer Kavallerist tritt ein; den Helm von trojanischem Ausmass und Zuschnitt nimmt er in die Hand und schliesst sich nach kurzem Umsehen und Zögern der Rutschprozession an. Ich selbst ziehe es vor, auf den Seitenstufen behaglich nach oben zu gehen. Auf den Erwerb eines Gnadschatzes muss ich leider dabei verzichten, aber das drückt mich ebenso wenig, wie das wohlbeliebte Pfäfflein, das da neben mir die Treppe hinaufsteigt. Doch diese Stille wird plötzlich unterbrochen durch den Einbruch einer ganz merkwürdigen Reisegesellschaft. Braungelbe Haut. Stechende Backenknochen. Schlitzäugen. Es sind japanische Gelehrte; hochintelligente Gesichter. Sie ordnen sich unten an der Treppe und studieren den Betrieb mit regem, aber sehr sachlichem Interesse — mit demselben Interesse, mit dem moderne

religiösen Gemeinschaften des Morgen- und Abendlandes sich der obersten und unfehlbaren Autorität des Papstes unterworfen hätten. Dieser ursprüngliche Zustand sei wieder anzustreben. Insbesondere die orientalischen Kirchen werden zur Rückkehr zum gemeinsamen Vater ermahnt. Mit den protestantischen Kirchen hofft der Papst offenbar schon leichter fertig werden zu können.

Der Papst verkündet den Monopolklerikalismus, und wenn er offen reden dürfte, dann würde er etwa sagen: Kirchen aller Länder vereinigt euch zum Kampfe gegen den gottlosen Kulturbolschewismus, der sämtliche Stellvertreter Gottes mit dauernder Arbeitslosigkeit bedroht! Das war auch der Sinn des Kreuzzuges, den der Papst im Jahre 1930 gegen die Sowjetunion gepredigt hat. Rom durfte sich die günstige Gelegenheit nicht entgehen lassen, eine historische Chance auszunützen, die so leicht nicht mehr wieder kam: Mehr als 100 Millionen Anhänger der orthodoxen Kirche konnten für den Katholizismus zurückgewonnen werden.

Die Vertreter der orthodoxen Kirche waren sich sofort darüber klar, dass der Papst nicht aus christlicher Nächstenliebe gegen die «Religionsverfolgungen» in Russland Stellung nahm, sondern dabei seinen eigenen Vorteil im Auge hatte. Der Metropolit Sergius nahm offiziell gegen Rom Stellung, indem er bemerkte: «Der Papst sehnt sich längst, unsere Kirche zu katholisieren, während unsere Stellung zum Katholizismus als Irrlehre stets fest blieb... Die plötzlichen Ausbrüche freundschaftlicher Gefühle für die griechisch-orthodoxe Kirche bei ihren steten Gegnern bringt unwillkürlich auf den Gedanken, dass es sich hierbei nicht um den Schutz der griechisch-orthodoxen Kirche handelt, sondern um irdische Ziele...»

Nach dieser deutlichen Absage wird nun mehr im stillen weitergearbeitet. Alljährlich tagt ein Unionistenkongress, an dem katholische und orthodoxe Geistliche teilnehmen, um über die Beseitigung der Differenzen zwischen den beiden Kirchen zu beraten. Auf der letzten derartigen Konferenz am 13. und 14. Juli 1. J. in Velehrad bei Ungarisch-Hradisch (Tschechoslowakei) wurde erklärt, dass viele Differenzen nur auf «Missverständnissen» beruhen, die durch eine verschiedene theologische Terminologie verursacht wurden.

Gleichzeitig trifft die katholische Kirche ihre Vorbereitungen, um im Falle der Intervention der kapitalistischen Mächte in der Sowjetunion das religiöse Mandat übernehmen zu können. In Lublin (Polen) befindet sich ein für «die Missionierung Russlands» bestimmtes Seminar, das zu diesem Zwecke — wie die «Kipa» (Katholische Internationale Presse-Agentur in Freiburg, Schweiz) meldet — «Priesteramtskandidaten ohne Rücksicht auf Nationalität und Alter aufnimmt», um einen ge-

europäische Religionsforscher etwa den Hantierungen eines Medizinmannes in einem Negendorfe zuschauen. Nur dass das Objekt der religiöswissenschaftlichen Forschung hier eben der Weise ist — und der Farbige der kühle und überlegene Forscher. Verkehrte Welt. Tempora mutantur. Die farbigen Damen und Herren fühlen sich sicher so überlegen und erhaben über das naive Gebaren dieser primitiven Weissen, wie wir Weissen uns dem Medizinmann gegenüberlegen fühlen. Sie kritzeln emsig in schön gebundene Notizbücher, schauen sich um, ob man wohl photographieren dürfe; sie nehmen mit höflichem Dank die Heiligenbildchen eines Medizinmannes — pardon: eines Priesters — entgegen und gehen, leise und überlegen lächelnd, wieder in die strahlende Abendsonne hinaus.

Ihren Bericht möchte ich lesen. Er würde sich sicher in unserer Zeitung gut ausnehmen.

Giordano Bruno.

Er steht noch. Noch ist es der römischen Spinne und ihren Hinterweltlern nicht gelungen, dieses Symbol des aufrechten, unnachgiebigen und unerbittlichen Wahrheitswillens aus der Welt zu schaffen. Aber das Aergernis, das man von dort her an diesem Standbild nimmt, ist auch heute noch beträchtlich.

Ein eigenartiger Gegensatz! Auf dem Campo dei fiori ist grosser Volksmarkt. Bude steht an Bude. Mit lautem Geschrei tätigt das kleine Volk seine kleinen Geschäfte. Aber ernst, gewaltig, ja drohend fast, so ragt aus diesem bunten Jahrmarkt hinaus das Standbild Brunos. Immer noch blitzen unter der Mönchskappe hervor die

eigneten Funktionskörper zu schaffen, falls es «im Plane der Vorsehung» liegen sollte, der katholischen Kirche «in dem unglücklichen Lande ein geradezu unermessliches Feld der Missionstätigkeit zu eröffnen».

Angesichts der Rührigkeit des Katholizismus, ein weltumspannendes Kirchenmonopol unter der Aegide Roms zustande zu bringen, konnte auch der Protestantismus nicht müssig bleiben. Einerseits, um seinen organisatorischen Apparat gegen die Stürme der fortschreitenden «Entchristlichung des Abendlandes» zu behaupten, anderseits aber auch um seine Chancen bei der prozentualen Beteiligung an dem in Aussicht genommenen christlichen Kirchentrust zu verbessern.

Die Versuche einer Einigung der protestantischen Kirchen reichen bis in das Jahr 1925 zurück. Damals kamen die Vertreter dieser Kirchen in Stockholm zusammen, um in einer «Weltkonferenz für praktisches Christentum» über die Möglichkeit eines engeren Zusammenschlusses zu beraten. Schon damals hat der Papst sich veranlasst gesehen, seine Auffassung von der Einheit der Kirche darzulegen, indem er den Abtrünnigen empfahl, zur «einzigsten und wahren Kirche Christi», nämlich zur römischen Kirche zurückzukehren.

Unterdessen haben sich kürzlich in England die drei britischen methodistischen Kirchen zu einer Union zusammengeschlossen, die über 60 Millionen Gläubige umfasst. Unter dem Drucke der politischen Verhältnisse werden zweifellos auch die anderen protestantischen Kirchen ihre Isolierung aufgeben und ihre dogmatischen Bedenken ihren höheren materiellen Interessen opfern. Was Karl Marx von der anglikanischen Kirche einmal gesagt hat, das gilt für sämtliche Kirchen: «Die englische Hochkirche verzeiht eher den Angriff auf 38 von ihren 39 Glaubensartikeln, als auf 1/39 ihres Geldeinkommens».

Noch stehen die Interessen der katholischen und protestantischen Kirche gegeneinander. Die katholische Kirche will die Hegemonie, die übrigen christlichen Kirchen wollen sozusagen den religiösen Völkerbund. Hier spielen nationalistische Momente noch eine grosse Rolle, aber die gemeinsame Not weist den Weg zur internationalen Einstellung.

Mit allen diesen Vorgängen in direktem Zusammenhang stehen die Gerüchte, sie sich trotz wiederholter Dementis von seiten Roms hartnäckig behaupten und von einer beabsichtigten Reform der Papstwahl zu berichten wissen. Es ist auch durchaus verständlich, dass die andern Kirchen ihr Mitbestimmungsrecht — wenigstens theoretisch — gewahrt wissen wollen. Bisher war die Papstwahl gewissermassen eine italienische Angelegenheit. Kommt der Kirchentrust zustande, dann wer-

Blicke über den Platz hinweg — durch die Häuser hindurch — gegen Nordwesten — gegen den Vatikan. Und in schwülen Nächten spürt der Papst und spüren seine Granden diesen vorwurfsvollen, diesen strafenden Blick ihres unglücklichen Opfers; sie spüren ihn durch die dicksten Mauern hindurch, und es wird ihnen unbehaglich dabei. Darum ihr ängstliches Bestreben, das Denkmal bei bester sich bietender Gelegenheit abzutragen, diesen Schandfleck aus der Geschichte auszuwaschen. Vielleicht, dass die fascistische Regierung doch einmal eine schwache Stunde hat und der Kirche diesen Gefallen erweisen wird. Vielleicht wird sie es tun, um sich selbst für diese oder jene Missetat eine Absolution zu erkaufen.

Aber vorläufig steht er noch — und dessen freut sich herzlich jeder aufrechte Romfahrer!

Zwei Welten.

Ich komme nicht weg von da! Es ist mein schönster und liebster Aufenthaltsort gewesen hier in Rom — der Garten der Villa Medici! Und zwar der oberste Garten, der so geheimnisvoll hinter einer imposanten Barockterrasse verborgen liegt. Stundenlang bin ich schon kreuz und quer durch den prachtvollen Hain von Steineichen gewandert, ganz allein mit meinen Gedanken, und immer wieder führte der Weg aus dem Schatten der Bäume auf die weite, herrliche Terrasse hinaus. Vom Meere her bläst ein frischer Wind und rauscht kraftvoll in den ehrwürdigen Bäumen. Nun aber geht die Sonne unter. Vor dem roten Abendhimmel steht da wieder breit und hoch die Kuppel der Peterskirche. Aber nicht dort drüber, sondern da, wo ich stehe, ist für mich heiliger Boden, hier ist Terra santa. Denn

den sich sämtliche Bischöfe der ganzen Welt an der Papstwahl beteiligen.

Es ist ein hochinteressantes Kapitel Kirchengeschichte, das nunmehr anhebt und — richtig gesehen — die ganze Krise des Kapitalismus ideologisch widerspiegelt. Denn die Religion ist keine Glaubensangelegenheit, die in erhabener Pose «ewige Werte» verkündet; ihr Reich ist vielmehr ganz und gar von dieser Welt, und ihre Struktur wandelt sich mit wirtschaftlichen, sozialen und politischen Momenten. Die Freidenkerbewegung wird sich im Kampfe gegen den klerikalen Gegner den aufgezeigten neuen Entwicklungstendenzen anzupassen haben.

Hartwig.

Geschichtsauffassungen.

Die kapitalistische Gesellschaft hat es bisher verstanden, wie Karl Marx sagt, «den Arzt, den Juristen, den Pfaffen, den Poeten, den Mann der Wissenschaft in ihren bezahlten Lohnarbeiter zu verwandeln».

Dass die Religion ein Instrument in den Händen der herrschenden Gesellschaft ist, daran ist kein Zweifel.

Dass aber auch die Wissenschaft ein Instrument dieser Gesellschaft ist und dadurch ihrem eigentlichen Zweck, dem Aufstieg der «gesamten Menschheit zu dienen, entfremdet wird, das scheint nicht allen Freidenkern klar zu sein.

Nach all dem ist der Begriff «objektive Wissenschaft» ziemlich relativ zu nehmen. Ich verweise nur auf das Gebiet der Naturwissenschaften. In der Biologie wurde jahrzehntelang versucht, den «Darwinismus» umzubiegen zu einer «wissenschaftlichen» Rechtfertigung der rücksichtslosen Ausbeutung, Krieg und Herrentum.

Die Nationalsozialisten in Deutschland huldigen in ihrer Rassentheorie und Kriegsverherrlichung heute noch diesen «pseudowissenschaftlichen» Lehren. Die Schlagworte von der «natürlichen Auslese», «bessere Überlebensform», «Ertüchtigung durch Krieg und gegenseitigen Kampf», «bessere Rasse» und «freies Spiel der Kräfte» sind die Ausflüsse falsch interpretierten Darwinismus.

Nachdem die herrschende Gesellschaft aber erfahren mussste, dass der Darwinismus die naturwissenschaftliche Grundlage der marxistischen, materialistischen Geschichtsauffassung wurde, versuchte sie den Darwinismus «wissenschaftlich zu zertrümmern. Jahrelang blieb nicht mehr viel davon übrig, und wie Hch. Schmidt vom Hückelinstutut in Jena schrieb: «ums Jahr 1912 herum, war der Darwinismus von Zweifeln zerfressen.» Erst heute scheint der Darwinismus wie-

da, wo ich stehe, weilte einst der gewaltige Forscher und Denker Galileo Galilei; er weilte hier als Gefangener der Inquisition. Hier wurde Galilei dafür bestraft, dass er tapfer für Kopernikus eingetreten war. Wie oft mag er auf dieser Terrasse gestanden und nach San Pietro hinüber gesehen haben? Was für Gedanken haben ihn wohl bestürmt, als er unter diesen Eichen wandelte.

Zwei Welten stehen sich hier gegenüber: Dort Knechtung des Geistes — dort Glaubenszwang und Unwahrheit — hier freie, verunftgemäße Betätigung des Denkens, aufrichtiges Ringen und Kämpfen um Wahrheit. Erschüttert stehe ich an diesem einen Brennpunkt dieser gewaltigen geistigen Auseinandersetzung. Unwillkürlich straffen sich Sehnen und Muskeln, weitert sich die Brust; da klärt und stählt sich der Vorsatz: Die eigenen, sehr bescheidenen Kräfte einzusetzen zur Wiederaufnahme und Weiterführung des grossen geistesgeschichtlichen Kampfes — weiterzukämpfen, bis der Gegner — die grosse, goldfunkelnde Spinne dort im Westen — niedergegerungen ist.

H.

Die Güter der Kirche in Paraguay.

Der Kongress nahm ein Gesetz an, das alle Gegenstände ir Gold und Platin, besetzt mit kostbaren Steinen, als nationales Eigentum erklärt.

(Le Mois.)